

HEINRICH BÖLL STIFTUNG BADEN-WÜRTTEMBERG

POLITIK ALS INSZENIERUNG

**DARSTELLUNG UND WAHRNEHMUNG
DES POLITISCHEN
IN EINER VERÄNDERTEN GESELLSCHAFT**

**HERAUSGEGEBEN VON
PETER SILLER UND GERHARD PITZ**

Inhalt

I. PROLOG

Gerhard Pitz: Politik als Inszenierung.....

Peter Siller: Politische Ästhetik.....

II. POLITIK ALS STILFRAGE?

POLITISCHE INSZENIERUNG IN DER ERLEBNISGESELLSCHAFT

Gert Scobel: Mut zur Häßlichkeit.....

Thomas Müller-Schneider: Grundzüge einer Theorie der Erlebnisgesellschaft.....

Rahel Jaeggi: Kritik des Erlebnisparradigmas.....

Frieder-Otto Wolf: Die Ökonomie des Erlebnismarktes.....

Diskussion 'Politik als Stilfrage?'.....

III. DIKTATUR DER EINSCHALTQUOTE

THEMEN- UND PERSONENINSZENIERUNG IN DER MEDIENGESELLSCHAFT

Norbert Schnorrbach: Greenpeace-TV.....

Luzia Braun: Quotendruck und Nischenfernsehen.....

Gert Scobel: VIVA versus 3 SAT.....

Rezzo Schlauch: Politik unter den Bedingungen der Mediengesellschaft.....

Hans J. Kleinsteuber: Die Irrationalität der Quote.....

Diskussion 'Diktatur der Einschaltquote'.....

IV. MACHT DURCH SPRACHE

DIE SPRACHE DER POLITIK ZWISCHEN STRATEGIE UND WAHRHAFTIGKEIT

Diertrich Busse: Anmerkungen zur politischen Semantik.....

Fritz Kuhn: Inszenierung und Glaubwürdigkeit.....

Matthias Kettner: Die Rolle des Arguments in der politischen Kommunikation.....

Helga Lukoschat: Die Sprache der Politik im Kampf der Geschlechter.....

Diskussion 'Macht durch Sprache'.....

V. NATURAL BORN POLITIKER

THEMENINSZENIERUNG AM BEISPIEL "INNERE SICHERHEIT"

Thomas Meyer: Die Theatralität der Politik.....

Dieter Roth: Kompetenzzuschreibung und Inszenierungsmöglichkeiten.....

Gert Weisskirchen: Politische Inszenierung und der Flug des Ikarus.....

Manfred Such: Die Inszenierung von Sicherheit.....

Diskussion 'Natural Born Politiker'.....

ANHANG

Autorenindex.....

Personenindex.....

Sachindex.....

Vierter Vortrag

Die Ökonomie des Erlebnismarktes*von Frieder-Otto Wolf*

Bei dem populären Gebrauch von Gesellschaftsbegriffen wie der “Risikogesellschaft”, oder der “Erlebnisgesellschaft”, handelt es sich um Kurzprojektionen aus einer Endlosschleife von Dias, die immer wieder abgespult wird. Es empfiehlt sich, den Projektor einmal zu demontieren, sich Abzüge der verschiedenen Dias zu machen und sie vergleichend zu diskutieren.

I. Erlebnisgesellschaft und Erlebnismarkt

Die Probleme einer erlebnisorientierten Gesellschaft sind nicht so neu, wie dies von Gerhard Schulze in dem Buch “Die Erlebnisgesellschaft” suggeriert wird. Bereits Blaise Pascal stellte fest, daß das ganze Unglück des menschlichen Lebens davon komme, daß der Mensch nicht ruhig in seinem Zimmer sitzen könne. Das Streben nach Erlebnis ist eines der Ausgangsprobleme der politischen Philosophie. Es gehört zu großen Verdiensten der Moderne die Frage gestellt zu haben, wie man - ausgehend von der Fiktion isolierter einzelner Subjekte - einen tragfähigen und legitimen Zusammenhang eines Gemeinwesens rekonstruieren kann. In dem Versuch einer solchen Rekonstruktion steckt die kritische Frage, welche gesellschaftlichen Herrschaft-, Unterwerfungs-, Abhängigkeitsverhältnisse existieren und unter welchen gesellschaftlichen Verhältnissen Individuen autonom sein können. Wir sollten es unseren Soziologen nicht erlauben, hinter diese Frage zurückzugehen. Die Erzeugung von gesellschaftlicher Kohärenz beruht nur zu einem geringen Anteil auf dem Streben der Menschen nach Erlebnissen. Ein ungleich gewichtigerer Hintergrund ist die ökonomische Erzeugung von Kohärenz über die Bildung von Preisen auf Märkten. Insofern ist der Begriff der Erlebnismärkte als zentrale Setzung sehr problematisch. Märkte funktionieren anders, weil es Preise gibt, weil es Geldwert und Nachfrage gibt, und weil es eben nicht gleich ist, ob ich für etwas Lebenszeit oder Geld einsetze. Geld kann ich mehr haben als ein anderer mit gleicher Lebenszeit, aber Lebenszeit ist nicht vermehrbar. Man sollte also nicht verwischen, daß in der Gesellschaft eine ganz andere Ökonomie am Werk ist als die des sogenannten Erlebnismarktes. Die These von der Erlebnisgesellschaft hat offensichtlich damit zu tun, daß das historische Projekt von 1968 als Emanzipationsprojekt inzwischen erschöpft ist und sich nun als ästhetische Form nochmals reflektiert. Es war ein wesentlicher Anspruch der 68er zu fragen, was das ‘gute Leben’ ist und welches man den anderen vorleben will. Stattdessen wird heute gefragt, wie man beim Leben schöne Erlebnisse haben kann. Hierbei handelt

es sich um eine ganz gewaltige Verschiebung der Perspektive. Doch diese Perspektivenverschiebung hängt wiederum auf spezifische Art und Weise mit 1968 zusammen. 1968 war nicht nur der 2. Juni 1967, sondern war auch Woodstock, also eine neue Art von Kulturbewegung. Eine Kultur, die dem Marketing des Fordismus das Selbermachen entgegensetzte. Es gehörte zu der neuen kulturellen Herangehensweise, daß man die Technik der Kunst durchsichtig machte, daß man das Publikum nicht - wie beim klassischen Marketing - verzaubert und es weiß gar nicht, wie ihm passiert. Das Vorzeigen des Materials, der Materialität und der Technik gehörte von nun an selbst zur Ästhetik. Inzwischen ist es allerdings fast unmöglich geworden zwischen der Kultur von unten und dem Marketing der Kulturindustrie zu unterscheiden. Bei Phänomenen wie der 'Love-Parade' oder anderen Raves gibt es offenbar eine schwer auseinander zu dividierende Symbiose von beiden.

II. Sanduhrgesellschaft und Fahrstuhleffekt

Ich plädiere dafür die gegenwärtige Gesellschaft als Sanduhrgesellschaft zu fassen - im Gegensatz zu früheren Gesellschaften, für die in der Tat ein 'Fahrstuhleffekt' existierte, also ein Wachstum des Realeinkommens und eine Teilhabe am gesellschaftlichen Reichtum auch für die unteren Schichten. Wir haben jetzt eine Situation der umfassenden Polarisierung. Die statistischen Schwerpunkte bilden sich oben und unten. Dabei kommt die eigentlich obere Klasse der Global Players in den Statistiken noch nicht einmal vor. Die sind der Perspektive der empirischen Sozialforschung momentan gar nicht zugänglich. Wir haben also in der Tat eine Situation, in der die materielle Betroffenheit von Verunsicherung von Ausschließung auf neue Weise alle Bereiche der Gesellschaft erreicht. Parallel dazu beginnen die Identifikationsangebote, die gesellschaftlichen Zusammenhalt stiften können, offenbar hohl zu werden. Ein Ausweg wäre, das nationale Erlebnis als Identifikationsangebot aufzunehmen, entsprechend dem ursprünglichen Begriff des Erlebnisses bei Dilthey. Identität wird hier inszeniert und als Ersatz für Interessenbefriedigung angeboten. Das macht die Rechte in der Bundesrepublik inzwischen wieder relativ aggressiv.

III. Politik und politisches Theater

Sollten wir deshalb in aufklärerischer Attitüde sagen, daß man jetzt pure Interessenpolitik im Sinne einer 'Politik der Neuen Sachlichkeit' betreiben sollte? Das hielte ich für problematisch. Allerdings ist Inszenierung nicht gleich Erlebnis. Es gibt eine schöne Anekdote aus der Frühzeit des Proletkulttheaters. Dort wurde der Sturm auf den Winterpalais auf der Bühne inszeniert und dabei Waffen ausgehändigt. Das Publikum spielte so heftig mit, daß am Schluß dieser Szene das ganze Publikum in Waffen stand. In einer bestimmten Form von Identifikationstheater entspricht Inszenierung also tatsächlich einem Interesse am Gegenstand. Das Publikum ist nicht deswegen ins Theater gegangen, weil es ein schönes Erlebnis haben wollte, sondern weil es sich über seine historische Praxis orientieren wollte. Dieses Interesse am Gegenstand führte zu einem sehr intensiven und allgemeinen Erlebnis. Auch Woodstock war die - sehr sorgfältig vorbereitete - Inszenierung eines Aufbrucherlebnisses. Ebenso die französischen Streiks im Dezember 1995. Diese Streiks sind von relativ kleinen Gruppen inszeniert und über das französische Internet vermittelt worden. Diese Gruppen haben es nicht nur geschafft, Paris lahmzulegen, sondern das auch noch mit dem Verständnis der betroffenen Bevölkerung zu verbinden. Der Bevölkerung wurde erfolgreich vermittelt, daß die Ziele des Streiks -

die Verteidigung des öffentlichen Dienstes - ihrem eigenen Interesse an guten öffentlichen Dienstleistungs- und Verkehrsverbindungen entspricht. Diese Arten von Inszenierung müssen gesucht werden. Politik, die darauf setzt, gesellschaftliche Verhältnisse zu verändern, die wirtschaftlichen Herrschaftsverhältnisse zu kritisieren und zu überwinden, ist verloren, wenn sie sich in die einfache Erlebniskonkurrenz der Einschaltquoten begibt. Eine kritische Politik muß darauf setzen, daß es auch andere Formen der Konstitution von Publikum gibt. Bei Demonstrationen, Streiks oder öffentlichen Diskussionen geht es nicht darum, ein spannendes Erlebnis zu erzeugen. Trotzdem kann die Erfahrung politischer Gestaltbarkeit ein Erlebnis sein.

Politik als Stilfrage?

mit Gert Scobel, Thomas Müller-Schneider, Rahel Jaeggi und Frieder-Otto Wolf

Scobel: Ich würde gerne über die Gegenwart von Inszenierung reden und nicht über deren Vergangenheit. Es ergaben sich aus den Vorträgen insbesondere zwei Fragen, über die wir sprechen sollten. Erstens: Stimmt die These von der Erlebnisgesellschaft überhaupt noch oder ist sie bereits veraltet. Zweitens: Inwieweit inszeniert die Politik und wie ist dies zu bewerten? Ist die Erlebnisgesellschaft von der Zweidrittelgesellschaft abgelöst? Welchen Vorteil hat man, mit den Kriterien der Erlebnisgesellschaft Wahlkampf zu führen?

Müller-Schneider: Für mich ist es eine sehr offene Frage, inwieweit Wahlverhalten tatsächlich von politischen Inszenierungsfragen abhängt. In Bezug auf das tatsächliche Wahlverhalten spielen reale Phänomene, etwa der Kontostand am Monatsende, eine erheblich größere Rolle. Inszenierung ist in vielerlei Hinsicht eine nützliche Begleitmusik. Konkretes politisches Verhalten wird jedoch von der Erlebnisorientierung kaum beeinflusst.

Wolf: In diesem Punkt möchte ich widersprechen. Die Selbstinszenierung der SPD als Partei auf der Gewinnerstraße, die geschlossen hinter Schröder steht, spiegelt sich in den Umfragen durchaus wieder. Insofern spielt die Selbstinszenierung durchaus eine große Rolle. Auf der anderen Seite transzendieren Themen, wie der rote Händedruck der CDU oder die Auseinandersetzung um Arbeitslosigkeit und Ökosteuer die bloße Inszenierung. Bei diesen Themen geht es nicht einfach um gute Inszenierungen. Die als ehemalige DDR-Bürger, Autofahrer oder Arbeitslose in ihrer Existenz Betroffenen sehen die entsprechenden Themen unabhängig von der Erlebnisqualität. Wenn es jemandem gelingt, etwas halbwegs überzeugendes zu sagen, hat er selbst wenn er stottert die Chance, anzukommen.

Müller-Schneider: Alleine die heutige Veranstaltung zeigt, daß sich Politiker die Frage nach der Bedeutung von Erlebnisrationalität stellen. Ich sehe jedoch in dieser Tatsache nichts Neues. Politik mußte schon immer ein gutes Image haben, um verkauft werden zu können. Daneben gibt es aber politische Inhalte, die überzeugen oder polarisieren. Die Forderung nach einem Benzinpreis von fünf Mark war keine Frage der Form sondern eine Frage des Inhalts. Man kann nicht alles mit Inszenierungsstrategien erklären, sondern muß die Menschen als rationale Überlegende ernst nehmen. Menschen nehmen zur Wirklichkeit auch Stellung, indem sie Politiker vom Bildschirm wegzappen und wie sollte das finden, wenn sie sich so und nicht anders inszenieren. Zwar gibt es Umfrageergebnisse, die entsprechend den politischen Inszenierungen auf und abschwingen. Ich sehe allerdings zunehmend das Gegenteil. Die Menschen werden nicht dümmer und verführbarer, sondern wissen trotz der Oberflächenphänomene der Inszenierung immer genauer, was sie wollen. Wenn keine wirklich guten Inhalte da sind ist Politik chancenlos.

Scobel: Die Gegenthese wäre, daß die Argumentation bezüglich der 5 Mark pro Liter Benzin sowohl bei den Grünen, als auch bei der später nachziehenden CDU, exakt dieselbe war, und nur die Inszenierung der Grünen nicht stimmte. Allerdings ist der Begriff der Inszenierung bislang nicht klar

und präzise definiert. Der Grund dafür liegt zum einen darin, daß der Inszenierungsbegriff in der Tat schwer zu definieren ist, also trotz analytischer Erklärung unscharf bleiben muß. Zum anderen wurde der Begriff der Inszenierung auf dem Podium auf verschiedenste Art und Weise angegangen - über die Erlebnisgesellschaft, über die Kritik an der Erlebnisgesellschaft, über die Stilfrage etc.

Müller-Schneider: Wenn Politik versucht zu inszenieren, dann versucht sie suggestiv zu sein. Inszenierung von Politik kann nur auf Suggestion im Sinne der Darstellung von etwas, was tatsächlich nicht der Fall ist, beruhen, wenn Inszenierung mehr heißen soll, als die gute Form eines guten Inhaltes.

Wolf: In der Alltagssprache von Politikern gibt es den Begriff des "Rüberbringens". An diesem Begriff kann man einen rationalen Inszenierungsbegriff messen. Die entscheidende Frage ist, ob es gelingt, ein Publikum zu finden und anzusprechen. Bei dieser Suche nach dem Publikum geht es teilweise auch darum, dieses Publikum zu inszenieren und da sehe ich einen Zusammenhang mit der Erlebnisgesellschaft. Die Theorie der Erlebnisgesellschaft behauptet allerdings, es gäbe außer dem Erlebnismilieu kein anderes anzusprechbares Publikum mehr. Das halte ich für falsch.

Scobel: Der Begriff der Inszenierung kommt bekanntlich aus dem Bereich des Theaters. Im Bereich des Theaters kommt es regelmäßig darauf an, ein hinreichend bekanntes Stück in Szene zu setzen. Wenn jetzt ein Regisseur sagt, dieses alte Ding laß ich statt im 18. Jahrhundert bei den Punks spielen, erfüllte dies den alltagssprachlichen Begriff der Inszenierung. Nach meiner Auffassung zielt der Begriff der Inszenierung allerdings auf etwas anderes. Die Tatsache, daß es Sender und Empfänger gibt, ist eine kommunikationstheoretische Banalität. Die Frage ist, ob das Bewußtsein für dieses Zusammenspiel zwischen Sender und Empfänger nicht durch die Medien gesteigert wird. Wenn das der Fall wäre, dann würde Inszenierung eine ganz bewußte Stilisierung dieses Kommunikationsprozesses nach sich ziehen. Ich denke, daß sich in der Tat neue Stile der Kommunikation in den Vordergrund gespielt haben, auch wenn es das Grundphänomen schon bei den alten Griechen gegeben hat.

Jaeggi: Wir sind an einem Punkt, an dem wir nicht mehr nur nach der Existenz von Stilisierung fragen, sondern eine Bewertung vornehmen sollten. Die Stilisierung der Politik ist in gewisser Weise eine Reaktion darauf, daß sie sich inhaltlich kaum unterscheidet. Wenn die Differenzen nicht groß sind und alle sowieso die gleichen Themen haben, dann muß man Unterschiede künstlich schaffen. Auch ich möchte jedoch zwischen 'Inszenierung von oben' und 'Inszenierung von unten' unterscheiden. Man muß fragen, ob Inszenierung diejenigen, für die inszeniert wird, passiv und unfähig zur Mitgestaltung macht, oder ob die Adressaten überhaupt erst in den Bereich des Politischen hineingezogen werden und sich in irgendeiner Art und Weise mitgestaltend empfinden können. In-

szenierung hat irrationale Momente der Erlebnishaftigkeit. Ich glaube jedoch nicht, daß diese irrationalen Momente per se manipulativ und gefährlich sind. Man muß vielmehr fragen, was ist an einer Inszenierung aktivitätsfördernd. Woodstock hatte einen Ereignischarakter in diesem Sinne, die 68er-Bewegung hatte irrationale Dimension, auch die Haubesetzerbewegung war ein ereignishafter Aufbruch, in dem sich alle auf einmal als Akteure fühlen konnten. Trotzdem war dies eine andere Art der Mobilisierung von Irrationalität, als sie in durch Herrschaft dominierten Inszenierungsveranstaltungen passiert.

Scobel: Das legt eine erste Conclusio nahe, die überraschend ist. Wenn man das Thema vor fünf oder zehn Jahren diskutiert hätte, wäre mit Sicherheit der Vorwurf der Ästhetisierung, des schönen Scheins und des Geschmäcklerischen gekommen. Keine der bisherigen Ausführungen zielte in diese Richtung. Die Gefahr, daß alles in Ästhetik verkommt, wird offensichtlich nicht gesehen. Das In-Szene-Setzen von Programmen wird grundsätzlich als etwas ganz natürliches gesehen, das zur Politik gehört.

Wolf: Als Europaabgeordneter fällt mir ein weiteres Beispiel ein. Es gibt momentan eine grandiose Inszenierung: Den Euro. Es gibt aber gleichzeitig - ausgehend von Frankreich - eine 'Inszenierung von unten' in Gestalt der europäischen Märsche gegen Erwerbslosigkeit, prekäre Beschäftigung und soziale Ausschließung. Es existiert also eine, wenn auch noch schwache, Selbstinszenierung von unten, die allerdings in anderen Ländern sehr viel mehr Gewicht hat, als in der Bundesrepublik Deutschland.

Müller-Schneider: Ich sehe drei Zusammenhänge, die unterscheidbar sind und meines Erachtens auch unterschieden werden sollten. Zum ersten Politik im Verhältnis zur Erlebnisorientierung derjenigen, die Politik betreiben. In diesem Zusammenhang läßt sich eine zunehmende Erlebnisorientierung zweifelsfrei feststellen. Die Motivation von Politikern zur sogenannten Ochsentour ist weitgehend verloren gegangen. Geradezu idealtypisch für den Zusammenhang von Erlebnis und politischem Engagement ist die 68er Kultur, in der es Spaß gemacht hat, Politik zu betreiben. Motivation ist ein wichtiger Bezugspunkt für Menschen, die Politik betreiben. Man weiß, daß heute viel mehr automatische Erfolge im Innenleben zu finden sein müssen, bevor Menschen motivierbar sind.

Der zweite Zusammenhang ist der zwischen Politik und seinem Publikum. Auch da hat sich Gewaltiges verändert ohne daß es sich gleich um die Ästhetisierungsfrage dreht. Zwar haben sich die Rahmenbedingungen dessen, was man rüberbringen will, durch die Medienlandschaft verändert. Gleichwohl geht es im Verhältnis zwischen Politik und Publikum immer noch um Außenorientiertes, um die Situation der Menschen, die irgendwie geändert werden soll. Insofern schlägt hier die Theorie der Erlebnisgesellschaft nicht wirklich durch.

Ein dritter Zusammenhang wird oft übersehen. Ich meine damit die politischen Gestaltungsprobleme, die auf uns auf Grund einer zunehmend innenorientierten Lebensweise zukommen. Man kann feststellen, daß die Erlebnisorientierung der Menschen im Jahrhundertvergleich zunimmt. Das bringt enorme Probleme für gesellschaftliche Verhältnisse mit sich. Ein Beispiel dafür sind die 'neuen Lebensstilgruppen'. Hier treten ethische Probleme auf. Ich frage jedoch: Wer kann wem noch vorschreiben, was ein gutes Leben ist? Die Definition des guten Lebens kommt nicht mehr von außen, sondern von innen. Deshalb darf man niemandem das Recht nehmen, für sich selbst zu bestimmen,

was ein gutes Leben ist. Man läßt sich einfach nicht mehr sagen, was ein gutes Leben ist - weder von einem Diskurszusammenhang noch von einem wissenschaftlichen Technokraten. Das gute Leben ist das, was ich als gutes Leben definiere. Ich bin in der Tat der Ansicht, daß es eine zutiefst humanitäre Einstellung ist, daß jeder das gute Leben für sich selbst definieren darf. Will man zulassen, daß die Menschen das gute Leben selbst definieren, muß man natürlich äußerliche ethische Grenzen setzen.. Hier erwarten uns ganz neue politische Gestaltungsfragen, über die wir uns Gedanken machen müssen.

Jaeggi: Ich würde nicht leugnen, daß auch angesichts sozialer Probleme der Drang zum Erleben zunehmen kann. Meine These ist jedoch, daß sich der Drang zu Erleben und die Art und Weise des Erlebens in Abhängigkeit von sozialen Lagen gestaltet. Im Gegenteil. Je schlechter es mir geht, desto mehr kann ich auf Brot und Spiele angewiesen sein, desto mehr könnte es sein, daß ich bestimmte Formen des Vergessens im Erleben suche.

Scobel: Centaro Viva, der eine starke politische Kraft in seinem Land war und hingerichtet worden ist, war gleichzeitig der erfolgreichste Drehbuchautor dieses Landes und hat eine Soapopera nach der anderen inszeniert. Das als fernes afrikanisches Beispiel dafür, daß Engagement und Soapoperas sehr gut zusammengehen können.

Wolf: Auch ich halte die Frage nach dem guten Leben für elementar. Es ist natürlich schwierig, Leute zu beherrschen, die selber definieren wollen, was gut für sie ist. Aber die Vorstellung, daß diese Leute gemeine sadistische Verbrecher sind, denen man von außen Humanität und Ethik beibringen muß, halte ich für falsch. Da halte ich es mit der modernen Philosophie, nach der Selbstbestimmung nur als rationale Selbstbestimmung denkbar ist. Jeder muß die Kriterien selbst entwickeln und diese Kriterien müssen sich in Auseinandersetzung mit anderen bewähren. Von da aus würde ich ein Auseinanderreißen des verantwortungslosen, isolierten und des selbstbestimmten freien Subjekts so nicht mitmachen. Wenn wir den einzelnen als verantwortungslosen, atomisierten Marktteilnehmer verabsolutieren, brauchen wir Herrschaftsstrukturen von oben, die verhindern, daß eine Katastrophe ausbricht.

Müller-Schneider: Ich hatte schon erwähnt, daß bestimmte Parteien sich spezifisch profilieren. Der auffällige Typ, der sich gut in Szene setzen kann, kommt etwa beim Harmoniemilieu überhaupt nicht gut an. Auch die selbstbewußte Karrierefrau kommt hier eher als Negativzeichen an. Die Frage ist: Will ich, daß Menschen etwas von dem verstehen, was ich sage, oder will ich das nicht? Handlet es sich um Menschen und Milieus, die ich wahlstrategisch nicht brauche, muß ich mich um sie auch nicht kümmern. Möchte ich aber, daß ein bestimmtes Milieu einem Gedankengang gegenüber aufgeschlossen ist, muß ich Profilierungsformen suchen, die ihn nicht verprellen. Ob das im einzelnen machbar ist, entscheiden letztlich Werbefachleute oder sonstige Inszenierungsexpersten. In jedem Fall muß man dann starke Negativsymbole des entsprechenden Milieus vermeiden.

Wolf: Man kann nicht gleichzeitig für alle wählbar sein. Die Vorstellung, daß man im Wahlkampf etwas sagt und alle immer begeistert sind, sollte man sich abschminken. Man muß sich natürlich so darstellen, daß man die Milieus erreicht, die einem am nächsten sind. Das linksalternative Milieu und das Aufsteigermilieu sind natürlich in den letzten zehn Jahren stark auseinandergerutscht. Aber wenn man daraus die Strategie zieht, jetzt auf neue Wählerschichten zu setzen, um aus der Polarisierung der verschiedenen Milieus rauszukommen, dann organisiert man mit Sicherheit die Wahlniederlage. Bei aller diskussiven Öffnung muß man gleichzeitig diejenigen, die sowieso schon für einen offen sind, für sich einnehmen und an sich weiter binden. Das ist das Kunststück, das zu leisten ist. Aus meiner Sicht hat Trittin das gut geleistet und ich finde es ausgesprochen problematisch für Bündnis 90/Die Grünen, daß jetzt andere einen Streit darüber inszenieren, welches Milieu die Grünen als Wähler wollen. Wenn die Grünen jetzt sagen, die Linksalternativen brauchen wir nicht als Wähler, dann wird es allmählich eng.

Jaeggi: Ich möchte noch einmal auf die Frage von Alltagsästhetik und Politik kommen. Es gibt im linken Spektrum eine starke Gebundenheit an das goldene Zeitalter der 68er, das eine bestimmte Art von Gegenkultur vorgebracht hat, in der Kultur und Politik, ästhetische Ausdrucksformen und politische Orientierung noch eins waren. Vielleicht muß man heute nicht den Mainstream integrieren und auf Mehrheitsfähigkeit achten. Aber sollte sich schon um neue Formen der Subkultur bemühen. Es gibt beispielsweise eine Tendenz, die Technojugend in einer relativ generellen Art und Weise zu verdammen. Der Vorwurf lautet, das habe mit Kultur nichts mehr zu tun, sondern das ist sozusagen nur noch eine Freizeit- und Spaßkultur. Diese Vorurteile sind jedoch genau das, wogegen linke Politik sein sollte. Das Problem liegt in der Unfähigkeit der Politik, in solchen Bewegungen Teile zu identifizieren, denen es natürlich auch - implizit oder explizit - um politisch relevante Dinge geht. Bei der Innenstadtaktion 1997 in Berlin gab es tatsächlich eine relativ starke Koalition zwischen der Raves-Society und dem Widerstand gegen die Privatisierung der Innenstädte.

Wolf: Ich kann nur unterstreichen, daß sich das 68er-Projekt erschöpft hat. Wir sollten uns nicht darauf ausruhen, daß es uns jederzeit gelingt, mit ehemaligen 68ern irgendwie eine diskursive Brücke zu schaffen. Wir müssen es schaffen, zu den vielfältigen neuen kulturellen und politischen Bewegungen Brücken zu schlagen. Die Grünen sind als Partei viel zu sehr ein Generationenprojekt geworden. Es gab auch andere Punkte, wo die Unterstützung von Rave-Leuten ganz wichtig war, etwa bei der NOlympics-Kampagne. Das war eines der wenigen Beispielen, wo es Bündnis 90/ Die Grünen tatsächlich gelungen ist, sich in eine solche Bewegungen einzubringen. Da bin ich auch weit entfernt von der Arroganz meines Generationskollegen Bernd Rahbel, der den streikenden Studenten vorwirft, daß sie sozusagen für materielle Verbesserungen streiken, statt für die Weltrevolution. Das halte ich sogar eher für einen Fortschritt, denn die Streiks für die Weltrevolution hatten erstens auch ihre materiellen Motive und waren zweitens natürlich ausgesprochen fehl am Platze. Der Glaube, durch einen Streik am Institut für Soziologie die Weltrevolution zu befördern, das war sicherlich mindestens so illusionär, wie der Glaube, man könnte jetzt durch einen Streik das Hochschulrahmengesetz abschaffen. Andererseits bin natürlich auch ich an meine Erlebniswelt und Erlebnisgeschichte gebunden. Ich gehöre einer anderen Generation an und werde mich auch nicht verbiegen und so tun, als sei ich jetzt ein Neu-Raver. Darin sehe ich kein Problem, denn politische Bündnisse lassen sich auch über unterschiedliche Erlebnisrationalitäten hinweg stiften. Das kann auch funktionieren und das kann auch zu

einer gemeinsamen Praxis führen.

Scobel: Früher war man sich zumindest einig darüber, wie man die Kluft zwischen Mainstream und Subkultur definieren konnte, wer sozusagen draußen im Untergrund wühlte und wer nicht. Das war die Friedensbewegung beispielsweise, das war die Antikernkraftbewegung etc. Wer sind denn diese Gruppen heute? Wer ist das?

Wolf: Das ist ein Mixed Bunch. Die Jugendkulturbewegung à la Rave, die Kirchenasylbewegung, die Bewegungen gegen Müllverbrennungsanlagen, die Jugendlichen, die sich organisieren als Verweigerer. Es gibt auch noch die Bewegungsinstitutionen, die aus den alten neuen Bewegungen hervorgegangen sind. Diese Institutionen sind aber heute nicht mehr unmittelbar die Brücke zur jungen Generation, sondern eher zu den gesellschaftlich anders verankerten Teilen derselben Generation. Wenn wir die Brücke schlagen wollen, dann müssen wir uns wirklich auf neue Bewegungen einlassen, die zum Teil für andere Themen stehen, sich zum Teil auch viel punktueller und in neuen kulturellen Formen artikulieren. Ich glaube nicht, daß es viel Sinn macht, allgemeine Kategorien zu bilden unter denen man dann einen Suchprozeß einleitet. Man muß sich mit denen ins Gespräch bringen, die es gibt.

Müller-Schneider: Ich warne davor, zu sehr auf die Frage abzustellen, von woher die Politik für ihre Inhalte neue Milieus bekommt. Die eigentliche Frage könnte vielmehr umgekehrt lauten: Gibt es eine Lernfähigkeit politischer Themenstellungen? Gibt es in der Gesellschaft Vorgänge, die inhaltliche Reaktionen von der Politik verlangen, also eine Lernstrategie und nicht nur eine Milieuhäufungsstrategie? Es gibt ein Buch mit dem interessanten Titel "Wie man die Welt rettet und sich dabei amüsiert." Wir müssen die Handlungsrationalität der Menschen einbeziehen. Eine Strategie läuft über die Frage, wie kann ich für meine alten Gedanken Milieus anhäufen und neubilden. Eine Alternativstrategie besteht darin, mit den gleichen politischen Zielen eine neue inhaltliche Diskussion anzufangen. Ich warne nochmals davor, einfach auf die Inszenierungskarte zu setzen, das finde ich äußerst gefährlich.

Wolf: Wir müssen die Wirklichkeit in der Tat neu analysieren, wobei ich in diesem Zusammenhang die Kategorie der Erlebnisgesellschaft für wenig aussagekräftig halte. Für wesentlich relevanter halte ich die Frage der ökonomischen Neustrukturierung, Globalisierung, Europäisierung usw. Die neoliberale Gegenreformation hat Autonomie parodiert, indem sie aus ihr eine Unternehmergeellschaft ableitet. Das halte ich für eine Perversion.

Jaeggi: Es gibt politische Gruppen und Bewegungen unterhalb der Parteien. An der gesellschaftlichen Basis passiert immer noch mehr, als die Parteien - auch die Grünen - integrieren können. Eine Einheit von avantgardistischer Subkultur und politischer Bewe-

gung gibt es nicht mehr. In den vorhandenen Subkulturbewegungen gibt es auch keine eindeutige politische Ausrichtung. Deshalb muß man an diese Formationen mit einem analytisch vorsichtigen und differenzierten Instrumentarium herangehen. Gegenkulturen lebten früher sehr stark von der Ablehnung von Integration. Es läßt sich bis in die 50er Jahre zurückverfolgen, daß subkulturelle Bewegungen sich dagegen wehrten konform zu werden, die Lebensgewohnheiten der Eltern oder der Gesamtgesellschaft zu übernehmen. Das ist nicht mehr das Problem von heute. Heute hat sich eine bestimmte Art der Inszenierung von Widerstand und Außenseitertum überholt, weil allgemein suggeriert wird, wir wollen Euch gar nicht integrieren, da Euch schlicht keiner braucht. Das Anliegen der heutigen Jugend oder Gegenbewegungen ist weder Nonkonformität noch Aussteigertum. Das führt zu ganz neuen Konstellationen und diffizilen Versuchen, sich einer bestimmten Definitionsmacht zu entziehen.

Scobel: Die letzten Statements klingen mir verdächtig nach den Problemen, das die Theater im Moment in Deutschland haben. Man hat auf der einen Seite das klassische Repertoire möglicher Programme. Auf der anderen Seite hat man das Publikum, das leider lieber fernsieht, als ins Theater zu gehen. Als Intendant kann man entweder trotz des ökonomischen Drucks auf ein gutes Programm setzen oder dem ökonomischen Druck nachgeben und mit dem Theater in einen Servicecenter umziehen. Mir scheint zwischen der Theaterfront und der Politikfront ein großes Verwandtschaftsverhältnis zu bestehen.

Autorenindex

LUZIA BRAUN ist Moderatorin der Kultursendung 'Aspekte' im ZDF.

DIETRICH BUSSE ist Professor für Linguistik an der Universität Köln.

RAHEL JAEGGI ist Mitarbeiterin am Institut für Sozialforschung in Frankfurt am Main.

MATTHIAS KETTNER war lange Jahre Wissenschaftlicher Mitarbeiter von Karl-Otto Apel, dem Begründer der Diskurtheorie neben Jürgen Habermas, und arbeitet momentan zur 'Politischen Theorie der Massenkultur' am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen.

HANS J. KLEINSTEUBER ist Medienexperte und Professor für Politologie an der Universität Hamburg.

FRITZ KUHN ist Sprachwissenschaftler und Vorsitzender der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen im Landtag von Baden-Württemberg.

HELGA LUKOSCHAT ist Politologin und Publizistin. Sie arbeitet an der TU Berlin und ist im Vorstand der europäischen Akademie 'Frauen in Politik und Wirtschaft'.

RENE MARTENS ist freier Redakteur der Musikzeitschrift SPEX.

Thomas Meyer ist Professor für Politologie an der Universität Dortmund und Autor zahlreicher Bücher und Beiträge zur Inszenierung des Politischen ("Die Inszenierung des Scheins", "Transformation des Politischen"). Er leitet an der Universität Dortmund ein interdisziplinäres Forschungsprojekt zum

Thema "Theatralität als politische Diskursform". Im Rahmen dieses Projekts untersuchen Theaterwissenschaftler, Philosophen, Journalisten, Journalistikwissenschaftler, Soziologen und Politologen, welche Formen des Theaters in der medialen Darstellung und der Selbstpräsentation der Politik vorkommen und was deren Vorkommen für den politischen Inhalt der entsprechenden Medienprodukte und auch für Politik selbst für Konsequenzen hat.

THOMAS MÜLLER-SCHNEIDER war lange Jahre Wissenschaftlicher Mitarbeiter von Prof. Gerhard Schulze, der mit seinem Buch 'Die Erlebnisgesellschaft' eine vielbeachtete Theorie zur Kultursoziologie der Gegenwart vorlegte.

GERHARD PITZ ist Politologe und Historiker M.A. Seit April 1997 als Bildungsreferent mit Geschäftsführungsaufgaben bei der Heinrich Böll Stiftung Baden-Württemberg e. V. tätig.

DIETER ROTH ist Professor für Politologie an der Universität Heidelberg und Leiter der 'Forschungsgruppe Wahlen'.

REZZO SCHLAUCH ist Vorsitzender der bündnisgrünen Fraktion im Deutschen Bundestag.

NORBERT SCHNORBACH ist Leiter der Medien- und Öffentlichkeitsabteilung von Greenpeace Deutschland.

GERT SOBEL ist Moderator der Sendung 'Kulturzeit' auf 3 sat.

PETER SILLER studierte Rechtswissenschaften und Philosophie und ist momentan als Rechtsreferendar am Landgericht Heidelberg tätig. Darüber hinaus promoviert er zu einem Thema der Verfassungsdogmatik mit Bezug zur Liberalismus-Kommunitarismus-Debatte. Schließlich ist er freier Mitarbeiter der Heinrich-Böll-Stiftung Baden-Württemberg.

MANFRED SUCH war bis Herbst 1998 bündnisgrünes Mitglied des Bundestages und Mitglied der Innenausschußes.

GERT WEISSKIRCHEN ist Mitglied der sozialdemokratischen Fraktion im Deutschen Bundestag.

FRIEDER-OTTO WOLF ist Mitglied der grünen Fraktion im Europaparlament.